

Christus im zwanzigsten Jahrhundert.

Von Universitäts=Professor P. Albert M. Weiß O. P. in Freiburg (Schweiz).

IV.

Zurück zu Christus, dem Leben!

Das so oft gebrauchte Wort „So schlecht wie jetzt war es noch nie“, fast immer ein Zeugnis für die Unkenntnis der Geschichte, ist sicherlich am allerwenigsten gerechtfertigt, wenn man die Herrschaft der Sinnenlust und der Ausschweifung im Auge hat. Welches Jahrhundert auf diesem schlüpfrigen Gebiete den Sieg davontragen mag, das wird kaum jemand entscheiden können. Unsere Zeit gibt wohl irgend einer früheren wenig nach. Jedenfalls hat sie allen anderen darin den Vorrang abgelaufen, daß sie es versteht, die Kenntnis und die Übung des Allerschlimmsten durch die Literatur und die popularisierte Kunst in die weitesten Kreise zu verbreiten und zwar nicht bloß, insofern sie Jung und Alt, Hoch und Niedrig in diese Dinge einweicht, sondern indem sie, man möchte fast sagen, das wissenschaftliche Interesse dafür weckt, d. h. zum quellenmäßigen und fachmännischen Studium sowie zum angeblich fachverständigen Experiment anleitet. Die ungeheure Literatur, die diesem Zwecke dient, bildet um ihrer Verworfenheit und um ihrer Ausdehnung willen einen schwarzen Fleck im Bilde unserer Zeit. Ich kann mich nicht entschließen, auf sie näher einzugehen, obwohl es für die Mehrzahl aus den Lesern dieser Zeitschrift gut wäre, über sie unterrichtet zu sein. Genug, daß fast alle Wissenszweige den willkommenen Vorwand bilden, um stets neue Beiträge zu dieser verführerischen Literatur zu liefern und immer wieder neue Schulen der Sinnenlust zu eröffnen, Medizin, Physiologie, Socialwissenschaften, Kultur-, Kunst- und Sittengeschichte, Literaturkunde, Pädagogik, Psychologie, Rechtswissenschaft. Wenn der sittliche Eifer, der die Ankläger des

heiligen Alphonsus entflammt, so rein und echt ist, wie sie sich gebenden, dann wäre hier ein weites Feld, um ihm die Zügel schließen zu lassen.

Das Entsetzliche an dieser Erscheinung ist, daß es sich hiebei nicht etwa bloß um Verführung möglichst großer Massen zur Ausübung des Bösen handelt, sondern um eine wahrhaftige Philosophie des Lasters. An verführerischer Darstellung der Sünde und an kunstfertiger Züchtung aller bösen Lüste haben andere Zeiten vielleicht Mergeres geleistet. Heute aber ist das alles aus der einfachen Praxis herausgehoben und zu einer theoretischen Lasterchule, zu einem großartigen, vielfach gegliederten System ausgebildet worden, einem System, das selber wieder nur einen Bestandtheil, freilich den wirksamsten im großen General- und Universalsystem, in der Central- und Weltchule des Antichristenthums bildet. Dieses kunstmäßig ausgebildete Verführungssystem beginnt scheinbar ziemlich unverfänglich mit dem Grundsatz der sogenannten „freien Moral“. Ursprünglich sollte mit diesem Wort, wie John Stuart Mill seiner Zeit hervorhob, nur gesagt werden, daß wir für unser sittliches Verhalten aller religiösen Leitung entbehren könnten, weil uns statt deren unser Gewissen vollständig ausreiche. Das ist aber ein längst überwundener Standpunkt. Seit Sidgwick und Butler, sagt MacKenzie, dürfen wir es als Er rungenschaft unserer Zeit betrachten, daß wir, die gebildeten und freien Geister wenigstens, nun alle überzeugt sind, auch die Rücksicht auf unser eigenes Gewissen enthalte keinerlei Verpflichtung, und sei durchaus entbehrlich, wenn wir moralisch im Sinne voller Freiheit handeln wollen.¹⁾ Damit ist begreiflich für den Libertinismus auf moralphilosophischem Gebiete vieles gewonnen und ein großer Schritt zum ersehnten Ziel gethan. Auf dem pädagogischen Gebiete wird inzwischen von einer anderen Seite her gearbeitet, und in cynischer Weise die Lehre der alten gnostischen Antinomisten zeitgemäß zu dem Satz ausgebildet, das beste Mittel, die Menschen gegen die Reize der Sinnenlust unempfindlich zu machen, bestehe darin, daß man ihnen diese von frühester Jugend an völlig unbefangen als selbstverständlich vor Augen führe, solange bis sie allen Stachel verloren hätten. Auf dem Gebiete der Literatur wirkt nach dem gleichen Ziele hin der feine Hohn, der unablässig gegen die „engherzigen Grundsätze der christlichen Aesthetik“ und gegen die „heuchlerische Brüderie der Höherentöchtermoral“ und der „großen Gesellschaftslüge“ ausgesprochen wird. Und da

¹⁾ Agnostic Annual 1901, 91, ff.

wir trotz aller Lockerungen der öffentlichen Sitte denn doch noch nicht so weit sind, daß man die Ergebnisse dieser Bestrebungen so ohne weiteres auf die Straße hinausstellen darf, so gründet man vorerst engere Kreise unter dem Titel „Freie Bühne“, „Freie Volksbühne“, „Ueberbrett!“ u. dgl., um Erzeugnisse der Kunst und der Literatur, die „einstweilen noch aus ästhetischen, moralischen, politischen und religiösen Rücksichten einige Zurückhaltung auferlegen, möglichst weiten Kreisen zugänglich zu machen“ und diese einer „wahrhaft freien und unabhängigen Weltanschauung“ entgegen zu führen. Diesem Ziele sind wir aber bereits ziemlich nahe gekommen. Für die unteren Classen sorgt die Socialdemokratie, für die gebildeten Männer die Universität, und für die Frauen der Feminismus. Die Brüderie ist aus den Kreisen der gebildeten Frauen bereits bis zu dem Grade gewichen, daß eine schriftstellernde Dame Zola herunterkanzelt, weil sie keinen Unterschied finde zwischen ihm und einem fanatischen Mönche, der „mit Flüchen und Höllenstrafen um sich wirft“.¹)

Dank diesem System sind wir dahin gekommen, daß das Laster nicht mehr bloß aus Schwäche, sondern aus Bosheit betrieben wird, nein, aus Philosophie, um nicht zu sagen aus Religion, d. h. als Humanitätscult. Die Helden und Heldinnen unserer Romane und Schauspiele breiten ihre Schande vor der ganzen Welt aus mit philosophischer Ruhe, weil das Laster ihr Recht, ihre Bestimmung ist, und das unerläßliche Mittel, ihren Charakter zu bilden und ihr wahres Wesen frei zu machen. Für sie ist die Sünde kein fleischlicher, sondern ein geistiger Genuß, weil sie nur so ihre eigentliche Kraft zeigen und ihre volle Freiheit entwickeln können. Ihnen ist es bei Verführung anderer und beim eigenen Eintauchen in den Schlamm nicht um ein sinnliches Vergnügen zu thun, das für sie längst den besten Reiz verloren hat, sondern nach dem diabolischen Einfall von Victor Hugo darum, an dem allmählichen Untergange aller sittlichen Gefühle die schrittweise Entartung des Menschen zu studieren wie den Fortschritt der Fäulnis im Laboratorium.²) Fürwahr, in dieser Form verliert die Sünde stark ihren menschlichen Charakter und nähert sich sehr dem satanischen Vergnügen am Bösen.

¹) Aus der Vita Internationale im Vitter. Echo II. 264. — ²) Vgl. hiezu Meyer, Convers.-Lex. (4. Aufl. 1890), XVII. 341 (3. Aufl., Suppl. 1881, 82;) XIX. 372. Revue Universelle 1901. 223 ff.

Tritt das Laster aber einmal in so vergeistigter Form auf, dann darf es mit Zuversicht auf den Sieg hoffen, wenn ihm nicht zwei Dinge einigermaßen den Weg versperren, eine gewisse, natürliche Widerstandskraft des besseren Theiles im Menschen und in der Gesellschaft, und der entschlossene, gemeinsame Kampf aller Guten. Leider hat es heute weder von dem einen noch von dem anderen viel zu fürchten.

Die Welt wird ihm kaum mehr große Hindernisse bereiten, dafür hat die gesellschaftliche Verweichlichung selbst der Besseren zu große Fortschritte gemacht. Mit Recht sagt Fritz Mauthner: Unser ganzes Leben ist eine wahre Symphonie, eine „Geruchs- und Geschmacks- und Gefühlsymphonie“ des Luxus geworden. „Der Mensch hat in seiner Unnatur selbst seinen Magen lasterhaft gemacht“, — die Kehle war es schon längst. „Mit Richard Wagner und der raffinierten Pariserin hat die Zeit gelernt, Form und Stoff der Kleidung und das Bett und die Möbel in Gestalt und Polsterung und Uebenzug und das Badewasser und die Zimmerluft so einzurichten, daß jeder Körperteil und jeder Sinn seinen Kitzel, seine Befriedigung findet, ja eine wahre Virtuosität in der Mitwirkung zur gemeinsamen Lustsymphonie üben kann“. ¹⁾

In diesem Sinne schreibt ein Engländer einen Aufsatz über die hohe Kunst, fein und genussreich zu leben, denn darin sind nach seiner Meinung die Menschen noch weit zurück. Nicht einmal die Kunst zu essen und zu trinken hätten sie bisher verstanden. Bloß durch ein wissenschaftlich und künstlerisch eingerichtetes System des Kauens könne man den Genuß des gleichen Apfels um 57 Procent erhöhen. Ebenso fehle bisher das Verständniß für die Kunst, ein „harmonisches Concert“ von Wohlgerüchen herzustellen. Und so müßten alle Sinne berufs- und schulmäßig für den Dienst der höheren Sinnlichkeit ausgebildet werden, dann biete das Leben eine unerschöpfliche Quelle von Vergnügungen dar. Selbst die Fingerspitzen und die Fußsohlen müßten ganz anders erzogen werden. Wer diese Organe vernünftig zu gebrauchen wisse, der könne sich mit Tasten und Gehen Wohlgefühle verschaffen, die bis zur Ekstase stiegen. ²⁾ In Nordamerika hat sich eine „Schule für Schönheit“ gebildet, in der die weiblichen Reize durch Musik vervollkommen werden, die der Blondinen mit hellen Augen durch Chopin, die der Brünetten „mit künstlerischem und tra-

¹⁾ Vitter. Echo III. 2. ff. — ²⁾ Cornhill Feb. 1901 (Review of Rev. XXIII. 276).

gischen Ausdruck" durch Richard Wagner. Auch ein deutscher Psychophysiker soll gefunden haben, daß die Musik den Blutumlauf befördere, was einen französischen Wigbold zu der Bemerkung veranlaßt hat, das könnte einen Mann von Speculation und Zeitverständnis wohl auf die Idee bringen, einen „Salon für Verdauungsmusik“ einzurichten.¹⁾

Wir lachen über solche Schulen. Wir könnten vielleicht auch darüber weinen, daß die Sinnlichkeit zu so sinnlosen Verirrungen führen, daß sie eine Schule der Weichlichkeit werden kann bis hinab in die Fußsohlen, daß sie eine Raffiniertheit ausbilden kann, die selbst Tiberius und Petronius kaum gekannt haben. Wir lachen noch lieber, wenn wir die bis zur völligen Besinnungslosigkeit gesteigerten, als gesellschaftliche Todsünde geübten positiven Anreizungen zum Bösen betrachten, wodurch die Gesellschaft im Großen und fast jeder Einzelne im Besonderen, sei es auf dem Wege der Mitarbeit, sei es auf dem des Schweigens und des Gehenlassens den Sieg der Sinnlichkeit und Lüsternheit fördert. Ob der Herr im Himmel dieses wahrhaftig zum Himmel schreiende Elend auch so lächerlich findet, brauchen wir nicht zu untersuchen. Es ist kaum nöthig, zu sagen, daß wir hier die Unmäßigkeit im Auge haben, die Unmäßigkeit im Essen und noch mehr die im Trinken. Es ist aber vielleicht nöthig zu sagen, daß unser Verhalten dieser Pest gegenüber schwer zu begreifen ist. Ueberstreitet ein Einzelner in diesem Stücke das richtige Maß um einige Schritte, so zürnen und toben wir. Erniedrigt er sich und damit unsere Natur zum Thier und beleidigt Gott durch eine schwere Sünde, dann machen wir schlechte Witze und singen noch schlechtere Lieder. Und nimmt das Unheil gesellschaftliche Form an und zerstört die Familie und die Gesundheit und den Wohlstand und untergräbt die öffentliche Sittlichkeit und verpestet die Erde mit einer Brut von geheimen Sünden und von blutigen Verbrechen und von unehelichen und verkrüppelten und blödsinnigen Creaturen und „geborenen Verbrechern“ und macht unsere Religion und die Thätigkeit und den Einfluß des geistlichen Standes zum öffentlichen Gespött, dann verzweifeln oder schweigen wir, wenn wir nicht gar zur Vertheidigung greifen.

Müssen wir da nicht sagen, daß wir fast alle mehr oder minder unseren Theil der Schuld haben, wenn zuletzt das Böse auf der ganzen Linie siegt und das Antichristenthum, das auf dem Gebiete

¹⁾ Revue Encyclopéd. 1900. Nr. 360 (28. Juli-Beilage).

der Lehre ohnehin schon seinem Ziele nahe ist, es auch auf dem des Lebens erreicht? Fürwahr, damit das nicht geschehe, muß unser Widerstand kräftiger und geschlossener werden, als er bisher war. Ferne sei von uns die Unbescheidenheit und Anmaßung, auch nur einen Christenmenschen wegen dieser Uebelstände anzuklagen, geschweige erst gar meine Mitbrüder im geistlichen Stande. Ich weiß, daß sie alle den Eifer für Gott und sein Reich haben und ich würde mich glücklich schätzen, wäre ich nur halb so begeistert für Gott, wie der Jüngste aus ihnen. Dennoch getraue ich mir zu wiederholen, was ich eben gesagt habe, daß unser Kampf gegen die Laster- und Sünden- und Säkularismus entschlossener und ausgiebiger werden muß. Daß es bisher daran gefehlt hat, das liegt, ich weiß es, nicht im Mangel an gutem Willen, sondern am Irrthum über die Größe des drohenden Übels. Wie soll auch der gewöhnliche Seelsorger, der Tag und Nacht mit den Bedürfnissen seiner nächsten Umgebung bis zur Erschöpfung überhäuft ist, wie soll er Zeit gewinnen, sich nur einen Ueberblick über die geistige Nothlage der ganzen Gesellschaft zu verschaffen? Darum erlauben wir uns hier, unseren Mitbrüdern diese Arbeit abzunehmen, in der festen Ueberzeugung, daß sie dann bei ihrem Eifer für das Gute und das Beste klarer erkennen werden, was jetzt Aufgabe ist, und es kräftiger zur That machen als wir in unserer Armseligkeit.

So viel ist uns nun aber allen klar, nachdem wir diesen Ueberblick gemacht haben, soviel ist selbst mir klar, dem letzten aus uns allen, daß unsere hergebrachte Thätigkeit gegen diesen Strom des Weltverderbens nicht ausreicht. Allerdings, wir können uns diese Wahrheit nicht oft genug ins Herz prägen, die herkömmliche Arbeit unseres geistlichen Berufes, die Lehrthätigkeit und die seelsorgerliche Thätigkeit ist immer und überall die Hauptsache, in allen socialen Anliegen, in politischen Fragen, in der Erziehung, und so auch hier, in allen Fragen der öffentlichen Sittlichkeit. Wenn wir unserem geistlichen Beruf nicht zutrauen, daß der Herr, von dem er gestiftet ist, die Kräfte in ihm niedergelegt hat, allen Bedürfnissen aller Zeiten mit ihm zu genügen, dann stünde es schwach um unseren Glauben. Wenn wir nicht überzeugt sind, daß wir heute mit ihm so gut unserer Zeit gewachsen sind, wie die Apostel, die ihn ausgebildet haben, der ihrigen, dann mögen wir es unterlassen, uns auf die Apostel zu berufen. Was nicht aus dem Geiste unseres Berufes hervorgeht, das hat keinen Segen für uns und wird auch der Welt

kaum viel Segen bringen. An diesem Grundsätze müssen wir unter allen Umständen festhalten und wir halten auch an ihm fest.

Trotzdem können wir nicht anders, als uns ernstlich sagen, daß uns wie so manche andere brennende Zeitfrage, so auch die, die uns hier beschäftigt, die Sittlichkeitsfrage, eine besondere und außerordentliche Thätigkeit auferlegt, eine Thätigkeit, von der wir zudem gewiß nicht sagen können, daß sie über den Geist und den Rahmen unseres Berufes hinausreicht. Wir haben uns schon längst in jede Art von socialer Wirksamkeit hineingelebt. Nun gut, wir sagen bei jeder Gelegenheit, daß die sociale Frage in ihrem letzten Wesen eine sittliche Frage ist, und daß alle Versuche zur socialen Abhilfe vergebliche Mühe sind, wenn nicht die den äußerlichen Uebelständen zu Grunde liegenden sittlichen Uebel geheilt werden. Damit haben wir uns aber selbst schon oft genug auf die dringliche Aufgabe hingewiesen, die wir zu lösen haben.

Man sagt freilich: Ja aber, haben wir denn nicht zu allen Zeiten gegen jede Form von Unsittlichkeit und Ausschweifung redlich das Unrige gethan? Gewiß, das Lob dürfen wir uns zuversichtlich geben, soweit es sich um die alten Gestalten handelt, in denen diese Erbfeinde der Christenheit und der Gesellschaft ehemals auftraten. Uebersehen wir jedoch nicht, daß sie inzwischen eine ganz andere Ausdehnung und Wirksamkeit angenommen haben. Jetzt sind sie nicht mehr Krankheitsercheinungen, die innerhalb der Gesellschaft auftreten, sondern Epidemien, die die Gesellschaft selbst befallen haben. Etwas anderes sind Laster, die in einer Gesellschaft vorkommen, und etwas anderes Laster, die eine ganze Gemeinschaft selber übt. Und an diesem Punkte sind wir vielfach angelangt, wo es sich um die öffentliche Sittlichkeit handelt. Die Unsittlichkeit und deren Förderung, die Trunksucht, der Alkoholismus haben die Grenze bereits überschritten und sind zum socialen Uebel, zur Krankheit der ganzen Gesellschaft, zur sittlichen Vergiftung, zur Schule der Ausschweifung und Entnervung für die ganze Gesellschaft geworden.

Damit hat sich aber auch unsere ganze Aufgabe verändert. Jetzt kann es nicht mehr genügen, daß die Einzelnen für sich dem Uebel dort entgegen treten, wo es ihnen an Einzelnen oder in größeren oder kleineren Kreisen vor Augen steht. Das mochte ehemals genügen. Jetzt heißt es gemeinsam zusammenarbeiten zur Besserung

und zur Rettung nicht bloß des Einzelnen, sondern der ganzen Gesellschaft. Es ist ein höchst verhängnisvoller Irrthum, wenn man sagt: Aber bei uns ist es, Gott sei Dank, ja noch nicht bis zum Aeußersten gekommen! Wir wollen gar nicht davon reden, daß es eine seltsame Heilmethode wäre, zu warten, bis nicht mehr zu helfen ist. Der Hauptgrund, der zu diesem falschen Sage führt, ist die Verkennung des socialen Uebels. Dieses kann seine verheerenden Wirkungen äußern, auch dort, wo es wenig oder kaum in den Einzelnen auftritt. Die furchtbaren Grundsätze über freie Moral und Brüderie und Unabhängigkeit der Kunst und der Literatur von den Sittengeboten können ihre Verheerungen in den Geistern anrichten, auch wo das Leben selbst noch unter erträglicher Zucht steht. Die Trunksucht kann ihre ökonomischen und physiologischen und sittlichen Folgen auch dort äußern und äußert sie auch dort, wo das Trinken selbst nicht eben übermäßig im Schwange geht. Tritt man diesen gesellschaftlichen Uebeln zur rechten Zeit entgegen, und das geschieht am leichtesten eben dort, wo es noch nicht zu weit gekommen ist, so kann viel Unheil erspart bleiben. Wird das aber versäumt, so werden sich die schrecklichen Folgen bald auch immer allgemeiner an den einzelnen Personen zeigen.

Von diesen Erwägungen ausgehend, haben sich allenthalben sogenannte Sittlichkeitsvereine gebildet, die der Verbreitung sittengefährlicher Grundsätze in der Presse, dem Vertrieb unsittlicher Abbildungen, den Gelegenheiten zur Ausschweifung und Verführung entgegenarbeiten. Manche dieser Vereine sind streng protestantisch eingerichtet, nicht wenige mit seltsamen muckerischen und sectiererischen Bestrebungen vermengt, sehr viele auf freimaurerischer oder doch bedenklicher humanitärer Grundlage aufgebaut. Immerhin müssen wir gestehen, daß sie auch so viel Gutes stiften. Was nur z. B. die Heilsarme allein hier leistet, ist der höchsten Bewunderung wert. Unter uns herrscht gegen diese Bestrebungen vielfach sehr großes Mißtrauen, und sicher nicht ohne Grund, insofern sie häufig mit Zwecken in Verbindung stehen, die gewiß nicht zu billigen sind. Aber wir könnten ja ganz gut unsererseits die guten Hauptzwecke zu unserem Eigenthum machen und die verdächtigen Nebenzwecke ausschließen. Und wir sollten das auch als eine unserer dringlichsten Zeitaufgaben betrachten, theils um der guten Sache selber zu dienen, theils aus Rücksicht auf uns. Denn immer schleudert man uns um dieser Zu-

rückhaltung willen den Vorwurf ins Gesicht, wir Katholiken befaßten uns nur mit solchen Dingen, die uns einen politischen Einfluß sicherten, wo aber dafür nichts heraussehe, da seien wir nicht zu haben.

Darum ist es also dringend nothwendig, einerseits die bestehenden Vereine und Veranstaltungen zum Schutze der öffentlichen Sittlichkeit nach allen Seiten, wo Bedürfnisse vorliegen, zu erweitern, und anderseits alles daran zu setzen, daß wir durch unser ganzes eigenes Leben dem allgemeinen Strom des Verderbens einen starken Damm entgegensetzen. Mag das erste vielen Schwierigkeiten unterliegen, das zweite können wir alle. Und fürwahr, das ist sehr nöthig und zeitgemäß. Ueberall Weichlichkeit, Luxus, Verschwendung, Genußsucht, Verärtelung, Ueppigkeit, Sybaritismus, Wohlleben, Leben über Stand und Mittel. Ein wahres Studium, wie einstens im sinkenden Persien, wie man ein neues Reizmittel für die Sinnlichkeit erfinden könne. Die Männer weibisch, geckenhaft, hysterisch, leckerhafter als die Kinder und bleichsüchtig bis zum Umfallen. Begreiflich, daß den Weibern nichts mehr bleibt, als die Dummheiten und die Laster zu retten, zu denen die Männer zu schwindsüchtig geworden sind. Das „vollständige Verschwinden des Ascetismus“ ist ein Hauptmerkmal dieser Zeit, darin hat einer der rühmlichsten Apostel des Unglaubens recht.¹⁾ Wenn in dieser Umgebung der Priester auch noch „zeitgemäß“ sein will, was soll dann aus der Welt werden? Ein Priester, — nun ja, er ist eine Ausnahme, aber es gibt eben Abnormitäten, — ein Priester also, geschniegelt wie ein Oberkellner und salbenduftend wie eine Braut und voll von Seufzern über alle interessanten Zeitgebresten gleich einer mißvergnügten Baronin, was kann der für eine Rolle spielen! Wenn die Armen seine Wohnung betreten und sehen, daß ihm kein Teppich zu weich, kein Sofa zu modern, kein Vorhang zu theatermäßig ist, wie sollen sie da an den Nachfolger der Apostel denken? Was nur süß und pikant ist, muß auf seinen Tisch, die feinsten Weine, die theuersten Cigarren sind sein Stolz und sein Ruhm, von seinen Einladungen redet eine ganze Gegend, in seiner Küche gelernt zu haben ist eine Empfehlung für jede Hotelföchin — und er soll die Buße und die Abtödtung Jesu Christi, das unerläßliche Mittel des Heiles predigen und sich in nichts rühmen als in seinem heiligen Kreuz? Kein Ausflug, kein Vergnügen, kein Wirtshaus, keine Festvorstellung, daß man ihn nicht in den

¹⁾ Mc. Cabe, Religion of the 20. Century, 102.

vordersten Reihen sähe. Was kann das für einen Eindruck machen, wenn er dann loszieht gegen die Festwuth und gegen die Zeitvergeudung und die Unterhaltungssucht der Zeit? Liebe Mitbrüder! Ich weiß, daß diese harten Worte wehe thun, ich weiß, daß Tausende und Tausende bethauern können, das treffe sie in ihrer Armut und Einschränkung wahrhaftig nicht. Ich weiß aber auch und wir alle wissen es, daß die Welt, die alte Welt der Bourgeois und die neue der Socialdemokratie, uns alle miteinander so wie so als eine Bande von Epikuräern und Bacchanten verschreit. Wir alle wissen zum voraus, was wir zu erwarten haben, wenn ein Grüzner ein Bild von Mönchen oder von Geistlichen malt, wenn ein Feuilletonartikel in der „Neuen freien Presse“ eine Primiz oder eine Correspondenz im „Scherer“ eine Geistlicheherrentafel schildert. Wir alle verstehen somit auch, was es zu bedeuten hat, wenn nur einer in einer ganzen Provinz diese Vorurtheile rechtfertigt.

Theuere Mitbrüder! Die Noth ist groß, die zeitliche wie die geistliche. Dieser Gedanke muß uns stets ermuntern, unsere Entbehrungen standhaft zur Ermunterung der Armen zu tragen und uns zur Belehrung für die geistig Kranken freiwillige Abtötungen und Entsagungen auch dort aufzuerlegen, wo wir gut gleich Paulus von unserem Rechte Gebrauch machen könnten. Damit habe ich bereits ausgesprochen, welches das Verhalten eines apostolischen Mannes sein soll gegenüber dem verheerendsten und folgenswerfsten aller Uebel, der Unmäßigkeit, insbesondere der Trunksucht.

Der Raum gestattet es hier nicht diese Frage näher zu behandeln.¹⁾ Nur ein paar Worte über die sittliche Seite dieser Völkergeißel. Aber, verehrte Mitbrüder! Nur keines der hergebrachten

¹⁾ Zum genaueren Unterricht über die Trinkerfrage empfehlen wir vor allem die verschiedenen allbekannten Schriften des ehrwürdigen Vorkämpfers auf diesem Gebiete des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Egger von St. Gallen. Dazu Pieper, Mäßigkeitsbestrebungen, Müllendorf, die Trunksucht und aus den vielen mit Recht weitverbreiteten Schriften von Wegel die beiden: „Das letzte Glas“ und „Bleib gesund“. An dieser Frage stumm oder gar spottend vorüberzugehen, ist nicht mehr erlaubt. Dazu ist sie zu ernst und zu folgenswer geworden. Das mindeste, was wir thun können, ist, daß wir sie ernstlich studieren. Man kann sie aber nicht gründlich ins Auge fassen, ohne daß man zur Ueberzeugung käme, hier müsse etwas geschehen, wenn wir den Vorwurf vermeiden wollen, daß wir freilich von der Lösung der socialen Frage gerne sprechen, aber nicht den Muth haben, an das verhängnisvollste aller socialen Uebel Hand anzulegen.

Vorurtheile, wenn ich auf diese Frage zu sprechen komme, sondern kaltes Blut und würdige Untersuchung der Sache! Ich muthe keinem zu, daß er wie der Täufer nur mehr von Heuschrecken und von Wüstenwasser leben solle. Jeder, wie es ihm sein Gewissen eingibt, und wie es sich ziemt für Lehrer der Abtödtung, für die Vorbilder des Volkes, für die, die täglich am Altare stehen und von da wieder unter das Volk treten als Boten Gottes und als Stellvertreter Jesu Christi! Mehr Freiheit kann ich denn doch keinem zugestehen. Möge nur auch jeder denen, die dem Uebel mit ernstesten Worten und mit ernstem Beispiel an den Leib gehen, ihre Freiheit gönnen! Das allerdings will ich nicht verhehlen, daß es im Kampfe gegen diese verheerende Gesellschaftspest ein großer Behelf ist, wenn mir ein von ihr Angesteckter sagt: „Ja, du hast leicht reden“, und ich kann ihm antworten: Lieber Freund, ich habe auch leicht reden; ich habe seit Jahren keinen Tropfen geistiger Getränke mehr zu mir genommen, und befinde mich seitdem, nachdem ich ein Vierteljahrhundert lang beständig fränkelte, aller Arbeit ungeachtet, so wohl und leicht, wie kaum je in meinen jungen Jahren. Ob ein anderer in dieser heikeln Frage auch so kurzweg alle Wenn und Aber abschneiden kann, wage ich nicht zu entscheiden. Indes, das ist Sache jedes Einzelnen und Sache des heiligen Geistes, der schon wissen wird, wo er ein zugängliches Herz findet.

Nun aber zu dem Punkte, auf den es hier ankommt. Wir reden von der öffentlichen Sittlichkeit. Daß deren größter Feind nicht der Staat ist, der über sie zu wenig wacht, nicht die Polizei, die nicht genug einschreitet, nicht die Zeit, auf die wir so gern unsere Fehler und die Folgen unserer Nachlässigkeit schieben, sondern die Unmäßigkeit, zumal die Trunksucht, das ist definiertes Dogma der Heiligen Schrift (Ezech. 16, 49. Prov. 20, 1. Ephef. 5, 18). Für uns ist nach unseren Erfahrungen jedes Wort in dieser Frage unnöthig. Aber vielleicht doch nicht über dessen Anwendung. Nehmen wir ein einfältiges Beispiel, das uns sehr nahe angeht. Hunderte von Beichtvätern haben ihre bittere Noth mit jungen Leuten, Studierenden, — ich brauche nicht weiter zu reden. Jede Woche kommt der arme Slave mit seiner Kettenlast, der Beichtvater weiß zuvor die Zahl der Ringe, die er wieder um sich geschmiedet hat. Er redet ihm zu, legt ihm drei Vaterunser als Buße auf und sein tägliches Memorare und absolviert ihn dann getrost nach den Regeln der Moral. Und der Befreite geht ebenso getrost von dannen, hilt noch denselben Abend wieder

den Zunder der Leidenschaft mit der vorgeschriebenen Zahl von Gläsern, und bringt die vorgeschriebene Zahl von Sünden getrost oder auch zweifelt zum Beichtvater zurück. So bewegen sich beide im hoffnungslosen Kreislauf, immer von neuem hoffend gegen alle Hoffnung und immer von neuem enttäuscht, bis es endlich zu einer Katastrophe kommt. Ja, wo haben wir aber unser Dogma und unsere Erfahrung hingebraucht? Vielleicht ist vielen noch nicht einmal der Gedanke daran gekommen. Und wenn ja einmal — so erschrecken wir selbst, besinnen uns einen Augenblick und denken dann: Nein, es ist besser, ich sage davon nichts, ich weiß schon, warum, es wird wohl auch ohne dies gehen. Es geht freilich; wie, das wissen wir. Liebe Mitbrüder! Versuchungen gibt es immer. Daß aber die Kämpfe so häufig und die Reize so stark und die Fälle so erschrecklich werden, das ließe sich schon verhüten. Wenn wir aber nicht einmal in einem solchen Falle, da wir durch unser Schweigen unser eigenes Gewissen in Gefahr bringen, wenn wir nicht einmal im Beichtstuhle ein Wort gegen den ver- schmißtesten aller Seelenfeinde, gegen die Genussucht zu sprechen wagen, nicht einmal da, wo die erste Bedingung zur Rettung einer unglücklichen Seele die ist, daß wir sie zu ein bißchen Selbstver- läugnung geneigt machen, wie werden wir den Muth finden, vor der Dessenlichkeit gegen die Unmäßigkeit aufzutreten, dort, wo wir fürchten müssen, man rufe uns öffentlich entgegen: Arzt, heile dich zuvor selber? Und wenn hier, wo doch sonst guter Wille, religiöses Leben und Empfang der Sacramente zu Hilfe kommen, alles so gut wie umsonst ist, solange nicht der physische wie der moralische Mensch durch die Enthalttsamkeit gekräftigt wird, werden wir wohl das ein- gewurzelte öffentliche Verderben heilen mit unserem Grundsatz: Es hilft doch nicht! Gehen lassen! Machen lassen! Alles, alles, aber nur nicht ungart in diesem garten Punkte?

Gewiß ein zarter Punkt, gewiß ein kranker Fleck, gewiß eine ewig offene Wunde, eine ewig brandige Eiterbeule, an der die Sittlichkeit der Mehrzahl, an der die öffentliche Sittlichkeit hinsiecht und endlich zu- grunde geht, weil keiner Heilung bringen, weil keiner geheilt werden will. Ich sage kein Wort mehr weiter, ich rede ja zu Männern, die das Leben kennen.

Ja, hochwürdige Mitbrüder, ich rede zu Männern, die das Leben kennen. Wir wissen, wie wahr der Apostel der Liebe sagt: Alles in der Welt ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der

Augen und Hoffart des Lebens (1. Joh. 2, 16). Wir wissen, wie schwer es ist, gegen diese Feinde einen Erfolg zu erringen, und ihnen die Welt aus dem Rachen zu reißen. Wir wissen es aus eigener Erfahrung, wir wissen es aus der Erfahrung dessen, von dem wir unseren Christennamen und unseren priesterlichen Beruf haben. Denn dazu, sagt der Apostel, hat er Fleisch und Blut angenommen, um durch den Tod dem Teufel seine Gewalt abzunehmen (Hebr. 2, 14). Sein ganzes Leben der Entsagung, der Armut, der Demuth bis zur Selbstentäußerung, sein Leben in Hunger, in Durst und Blöße war nicht hinreichend, um der Welt das Leben zu geben, er mußte seinen Tod daran setzen.

Er hat der Welt und uns damit das Leben erkaufte. Darum nannte er sich selbst das Leben (Joh. 14, 6). Nie hätten wir uns das verlorene Leben wieder erwerben können. Es ist sein Geschenk, es ist sein Leben. Darum sagt der Apostel: Ihr müßt bedenken, daß ihr für Gott lebt in Christo Jesu (Röm. 6, 11). Euer Leben ist ein mit Christo in Gott verborgenes, Christus ist euer Leben (Col. 3, 3, 4).

Daß das Leben der Welt und das dieser Zeit insbesondere nicht das Leben Christi ist, dafür brauchen wir keinen Beweis. Daß jenes Leben aber kein Leben ist, sondern eher ein Tod zu nennen ist, ja schlimmer als der Tod, das haben wir soeben mit Schrecken betrachtet. Darum kann es für die Zeit kein Mittel geben, um das Leben wieder zu gewinnen als die Rückkehr zu Jesus Christus, dem Leben. Sollen wir ihr noch Hilfe bringen, so können und dürfen wir ihr kein anderes Heilmittel anpreisen. Was hilft ihr alle Wissenschaft, wenn sie im Tode ist? Und was können alle Entdeckungen und Verfeinerungen Glück ins Leben bringen, ist ihr das Leben entwichen?

Ob indeß die Welt unser Wort annimmt, und den Weg zum Leben geht oder nicht, auf jeden Fall müssen wir vor allem in Mitte solchen Verderbens selber nach dem Weg des Lebens sehen. Das aber wird uns nunmehr weniger als je zweifelhaft sein, daß unsere Aufgabe nicht sein kann, zeitgemäß oder weltgemäß, sondern nur dies, Christo gemäß zu leben. Leben wir ihm, dem Herrn der Zeiten, so leben wir ebenso unserer Zeit, wie der Ewigkeit. Es handelt sich nur um eines, daß wir das echte Leben des Herrn Jesus nachahmen. Welches dieses ist, darüber können wir

uns keinem Zweifel hingeben. Es ist jenes Leben, das er selbst beschrieben hat mit den Worten: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme täglich sein Kreuz auf sich (Luk. 9, 23). Es ist jenes Leben, das der Apostel nach seinem Vorbild geführt hat mit großer Geduld in Trübsalen, in Knechten und Nöthen, in Nachtwachen und Fasten, in Hunger und Durst, in Kälte und Blöße, verachtet, arm, wie sterbend und gerade dadurch lebend (2. Kor. 6, 4 ff. 11, 23 ff.).

*

*

*

Wir haben in diesen vier Artikeln versucht, einen Ueberblick über die Glaubens- und Sittenlehre, doch nein, diese Worte passen hier nicht, sagen wir also moderner über die Weltanschauung und die Lebensgrundsätze des modernen Unglaubens zu gewinnen, über das, was Mac Cabe, der ehemalige Mönch und Priester, die Religion des 20. Jahrhunderts nennt. Niemand wird in Abrede stellen können, daß sie eine geschlossene Einheit bilden. Was ihnen diesen Charakter aufprägt, ist der durchgehende, rücksichtslose, bis zum Aeußersten folgerichtige Gegensatz gegen die Person, die Lehre, die Stiftung, das Leben Jesu Christi. Es ist das Antichristenthum, das sich sein fertiges System gebaut hat. Wenn heute der Antichrist kommt, hat er weiter nichts zu thun, als es überall in der That durchzuführen.

Am Ende des ersten Jahrhunderts hat der Apostel der Liebe diesem Geiste gegenüber die kurzen Worte geschrieben: Geliebteste, es sind viele falsche Propheten in die Welt ausgegangen. Daran aber wird der Geist Gottes erkannt: Jeder, der glaubt und bekennet, daß Jesus der Christus ist, der im Fleisch erschienen ist, der ist aus Gott geboren (1. Joh. 4, 1. 2; 5, 1).

Am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, da das Antichristenthum entschiedener als je den Satz ausspricht: Kein Christus und kein Christenthum! in diesen unseren Tagen müssen wir ihm entschiedenener als je das Bekenntnis gegenüberstellen: Jesus Christus ist derselbe gestern wie heute und in Ewigkeit (Hebr. 13, 8). Darum lautet für dieses Jahrhundert unser Bußruf an die verführte Welt und unsere Losung im Kampf gegen die verführerische Welt: Zurück zu Christus, der Wahrheit, dem Weg, dem Leben!